

Kleine Geschichte der Homöopathie

Matthias Wischner

2. Auflage



Matthias Wischner
Kleine Geschichte der Homöopathie

*„Die Grundfarben der Geschichte sind nicht Schwarz und Weiß,
ihr Grundmuster nicht der Kontrast eines Schachbretts;
die Grundfarbe der Geschichte ist grau,
in unendlichen Schattierungen.“*

Thomas Nipperdey

Forum Homöopathie

Kleine Geschichte der Homöopathie

Matthias Wischner

2., bearbeitete Auflage

KVC | VERLAG

KVC Verlag | NATUR UND MEDIZIN e. V.
Am Deimelsberg 36, 45276 Essen
Tel.: (0201) 56305 70, Fax: (0201) 56305 60
www.kvc-verlag.de

Wischner, Matthias

Kleine Geschichte der Homöopathie

Wichtiger Hinweis: Für Angaben über Dosierungsanweisungen und Applikationsformen kann vom Verlag keine Gewähr übernommen werden. Jede Dosierung oder Applikation erfolgt auf eigene Gefahr des Benutzers. Geschützte Warennamen (Warenzeichen) werden nicht besonders kenntlich gemacht.

ISBN 978-3-945150-92-4

© KVC Verlag | NATUR UND MEDIZIN e. V., Essen 2018

2., bearbeitete Auflage

© Umschlag: Silberne Taschenuhr von Samuel Hahnemann; Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Stuttgart

Das Werk mit allen Teilen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Bestimmungen des Urheberrechts ist ohne schriftliche Genehmigung des Verlages unzulässig und strafbar. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert werden. Geschützte Warennamen werden nicht besonders kenntlich gemacht. Aus dem Fehlen eines entsprechenden Hinweises kann also nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt.

Umschlaggestaltung: eye-d Designbüro, Essen

Druck: Union Betriebs-GmbH, Rheinbach

Vorwort zur zweiten Auflage 2018

Nach 14 Jahren wurde es Zeit für eine neue Auflage der *Kleinen Geschichte*. In diesem Zeitraum sind weitere Dissertationen und Veröffentlichungen zur Geschichte der Homöopathie erschienen. Für den deutschsprachigen Raum seien besonders die seit 2011 im KVC Verlag erschienenen Arbeiten in der Reihe *Quellen und Studien zur Homöopathiegeschichte* (herausgegeben vom Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung) genannt. Eine grundsätzlich andere Perspektive auf die ersten 200 Jahre der Homöopathie werfen diese Arbeiten jedoch nicht, so dass die *Kleine Geschichte* auch nicht neu geschrieben werden muss. Wesentliche Entwicklungen der letzten 14 Jahre habe ich in einem Nachtrag zu skizzieren versucht.

Matthias Wischner, Stade, im April 2018.

Inhalt

Einführung.....	1
1. Kleine Geschichte	1
2. Homöopathie	2
3. Homöopathiegeschichte	3
Samuel Hahnemann – Leben (1755–1843)	7
Kindheit, Jugend und Studienzeit (1755–1779)	7
Wanderjahre (1780–1811)	8
Leipzig (1811–1821)	10
Köthen (1821–1835).....	14
Paris (1835–1843)	17
Samuel Hahnemann – Umfeld	19
Medizinischer Alltag	20
Medizinische Praxis	22
Samuel Hahnemann – Werk.....	25
Vorhomöopathisches Werk	25
Homöopathisches Frühwerk (1790–1824).....	26
Homöopathisches Spätwerk (1824–1842).....	28
Die Homöopathie bis 1843	31
Anhänger und Spaltung.....	31
Laien und Patienten.....	38
Kritiker und Widersacher.....	40
Internationale Ausbreitung	42
1843–1871.....	45
Generationswechsel	45
Noch einmal Köthen	47

1871–1918	51
Laienvereine	51
Arzneimittelhersteller	53
Laienbehandler und Kurierfreiheit.....	56
Naturwissenschaftlich-kritische Homöopathie.....	57
Homöopathie in den USA.....	63
1918–1932.....	71
Krise in der Medizin	71
Ein unerwarteter Fürsprecher	72
1933–1945	77
Neue Deutsche Heilkunde	77
Homöopathische Laienbewegung im Dritten Reich.....	79
Homöopathische Ärzte im Dritten Reich	81
Donner-Report.....	84
Jüdische Homöopathen im Dritten Reich	85
Seit 1945	89
Naturwissenschaftlich-kritische Homöopathie.....	89
Klassische Homöopathie	92
Weltweiter Aufschwung.....	97
Evidenzbasierte Medizin	102
Kleiner Ausblick	105
Nachtrag 2018	107
Literaturverzeichnis	109

Samuel Hahnemann – Umfeld

Es ist keineswegs selbstverständlich, dass Hahnemann die Homöopathie am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts begründete, und ebenso wenig selbstverständlich ist es, dass die Homöopathie bei Ärzten und Patienten tatsächlich Fuß zu fassen vermochte. Es hätte auch alles ganz anders kommen können. Wenige Jahrzehnte vorher und wenige Jahrzehnte nachher hätten Hahnemanns Lehren vermutlich eine ungleich geringere Resonanz gefunden. Weder seine erfolgreichen Behandlungen noch die Theorie der Homöopathie erklären hinreichend, warum das Konzept seinen Begründer überlebt hat. Es müssen noch weitere Faktoren eine Rolle gespielt haben. Als besonders wichtig bei solchen Betrachtungen erweist sich das medizinische Umfeld zu Hahnemanns Lebenszeit.

Die damalige Medizin ist geprägt von einer deutlichen Differenz zwischen Theorie und Praxis. So fraglich es ist, ob es heute überhaupt *die* „Schulmedizin“ gibt, so sicher ist es, dass es zu Hahnemanns Zeit weder *die* noch irgendeine andere allgemein akzeptierte „Schulmedizin“ gab. Die alte Medizin, basierend auf der Humoralpathologie, war noch nicht von der sich neu entfaltenden naturwissenschaftlichen Medizin abgelöst worden. Dieses „Konzeptvakuum“ versuchten nun verschiedene und sich untereinander immerzu widersprechende Systeme auszufüllen. Weder vorher noch nachher gab es jemals eine solche Vielzahl von miteinander konkurrierenden Bemühungen, das ständig wachsende Detailwissen gleichsam mit einem Rundumschlag zu erfassen. Es war die Zeit zahlloser Strömungen und Systeme in der Medizin. Einige sind vollständig untergegangen, andere haben eine gewisse Bedeutung erlangen können, so z. B. der Mesmerismus, der Brownianismus oder das unselige System von Broussais mit seinen zahllosen Blutegeln.

Es ist verständlich, dass ein Großteil der Ärzte eine abwartende Haltung gegenüber der Homöopathie einnahm. Sie hatten schon zu viele medizinische Konzepte mit großem Geschrei kommen und sang- und klanglos wieder untergehen sehen. Nur in einem Punkt stimmten fast alle Ärzte Hahnemann zu: Die damals übliche Praxis

musste verbessert werden. (Hahnemann war, entgegen sonstiger Darstellung, nur einer von vielen Kritikern am status quo der Medizin.) Vor allem die therapeutischen Möglichkeiten waren gering und ihre übertriebene Anwendung richtete häufig sogar Schaden an. Außerdem besaßen die meisten der hochfliegenden medizinischen Konzepte keinerlei therapeutische Relevanz – sie waren theoretische Kopfgeburten fernab der ärztlichen Praxis. Insofern ist es verständlich, dass sich einige Ärzte und viele Patienten für die Homöopathie begeisterten. Alternative Heilverfahren spielen in Zeiten einer „schwachen“ herkömmlichen Medizin immer eine größere Rolle als in Zeiten der Zufriedenheit mit dieser.

Medizinischer Alltag

Wie sah es in der damaligen Praxis von Hahnemanns direkten Konkurrenten, den Ärzten in der Stadt und in den kleinen Gemeinden auf dem Lande, aus? Zu Beginn der ärztlichen Laufbahn stand auch damals die Ausbildung an der Universität. Das Hauptaugenmerk lag auf der Theorie. Der Student sollte lernen, eine gegebene Krankheit anhand ihrer Symptome in Familien, Arten und Gattungen in eines der vielen existierenden Klassifikationssysteme einzuordnen. Auf die Lehre der praktischen Behandlung hingegen wurde kaum Wert gelegt, und demzufolge blieb auch die Ausbildung am Krankenbett marginal. Ohnehin besaßen die Universitätskliniken zu jener Zeit durchschnittlich nur 10–20 Betten und waren eher ein Versorgungsheim für alte, unterstützungs- oder pflegebedürftige Menschen. Auf dem Lehrplan standen Fächer wie Mineralogie, Zoologie, Botanik, Chemie sowie Logik und Philosophie. Chirurgie und Innere Medizin besaßen dahingegen noch nicht ihre heutige Stellung.

Mit seiner Entlassung in die Praxis begann das Dilemma des jungen Arztes. Einerseits war er mit der Behandlung der Krankheiten hoffnungslos überfordert, weil weder die genossene Ausbildung noch die therapeutischen Möglichkeiten ihm sichere und Erfolg versprechende Richtlinien boten. Andererseits aber musste er für den

notwendigen Broterwerb sorgen. Die Folge war häufig ein Teufelskreis: Zwar kamen auf einen Arzt mehrere hundert, meist sogar mehrere tausend potentielle Patienten, aber in der täglichen Praxis schlug sich dieses Verhältnis nicht nieder. Zum einen lag die Praxis meist in der Stadt, also räumlich zu weit von der menschenreichen Landbevölkerung entfernt, zum anderen besaßen die meisten Menschen nur wenig Vertrauen in die Kunst des Arztes und suchten zunächst woanders Hilfe, die dementsprechend reichlich angeboten wurde. Das führte zu einer durchschnittlichen Behandlungszahl von weniger als drei Patienten pro Tag.

Diese wenigen Patienten mussten für die nötigen Einkünfte des Arztes sorgen. Das hatte erstens zur Folge, dass viele Ärzte ihr Einkommen durch Nebentätigkeiten, z. B. Übersetzungen, aufzubessern versuchten, zweitens stiegen die Kosten für eine Konsultation natürlich an. Diese hohen Kosten waren aber nur von der begüterten Schicht, also Adeligen, wohlhabenden Bürgern usw., zu tragen. Dadurch engte sich die potentielle Klientel stark ein. Mit dem Beginn der Behandlung eines wohlhabenden Kranken geriet der Arzt somit in eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Abhängigkeit.

Was taten die ärmeren Patienten im Krankheitsfall? Für sie stand der Arzt erst an letzter Stelle auf einer Liste mit mehreren Möglichkeiten. Wurde man krank, wartete man zunächst einmal ab. Ging die Krankheit nicht von alleine vorüber, probierte man zunächst alte Hausmittel aus. Half auch das nicht, wandte man sich an einen Laienbehandler. Erst wenn auch dieser nichts ausrichten konnte, bat man den Wundarzt („Chirurg“, Barbier, Bader) um Hilfe. Die handwerklich ausgebildeten und approbierten Chirurgen waren viel zahlreicher als die studierten Ärzte, sie waren auch in den Dörfern vertreten und trugen – neben den Laienheilern – zum großen Teil die medizinische Versorgung, obwohl sie eigentlich nur chirurgische Krankheiten behandeln durften. Zu den Laienbehandlern zählten Schäfer, Hirten, Hufschmiede, Geistliche, Volksschullehrer, auch „weise Frauen“, „Kräuterweiblein“ und Hebammen. Die Laienbehandler benutzten meist Kräuter, Tees, selbst hergestellte Salben o. Ä., daneben aber auch „Besprechungen“ und andere magische Praktiken.

Die Homöopathie bis 1843

Aufnahme und Ausbreitung der Homöopathie in ihrer Frühzeit werden durch vielfältige Einflüsse geprägt. Häufig sind es berühmte, mächtige oder charismatische Persönlichkeiten, die dazu beitragen, dass die Homöopathie ihren Begründer überlebt. Daneben zählen natürlich Hahnemanns erste Schüler zu den entscheidenden Wegbereitern. Mindestens ebenso wichtig sind aber auch die vielen Laien, die sich im privaten Umfeld oder öffentlich für die Homöopathie einsetzen. Darüber hinaus haben Institutionen wie der frühzeitig gegründete homöopathische Ärzteverein sowie die homöopathischen Zeitschriften, Bücher und Aufsätze einen großen Anteil daran, dass die Homöopathie im Gegensatz zu fast allen anderen damaligen Systemen überdauern kann. Und nicht zuletzt dürfte auch Hahnemanns Absolutheitsanspruch und seine mit zunehmendem Alter immer radikaler und polemischer vorgetragene Abgrenzung gegenüber anderen Ärzten und Methoden ihren Teil zur Ausbreitung der Homöopathie beigetragen haben.

Anhänger und Spaltung

Die Gruppe der Homöopathie-Befürworter ist von Beginn an uneinheitlich. Wir finden unter ihnen wenige, die Hahnemann bis zu seinem Tod bedingungslos folgen, einige, die sich trotz anfänglicher Ergebenheit im Verlauf mit ihm zerstreiten, und schließlich viele, die Hahnemann von Anfang an reserviert gegenüberstehen.

Von einer nennenswerten Anhängerschaft ist erst in Hahnemanns Leipziger Zeit zu sprechen. Es dauerte rund zwei Jahrzehnte, bis Hahnemanns Lehre auf fruchtbaren Boden fällt. Zu den Schülern der ersten Stunde gehören z. B. Ernst Stapf (1788–1860), Gustav Wilhelm Gross (1794–1847), Karl Gottlob Franz (1795–1835), Franz Hartmann (1796–1853) und Ferdinand Rückert (1795–1843). Sie alle sind etwa eine Generation jünger als Hahnemann, ihre Geburtsjahre fallen in die Zeit seiner ersten homöopathischen Veröffentlichungen. Nur

ein einziger der frühen Schüler, Ernst Stapf, ist bei Zuwendung zur Homöopathie bereits seit kurzem approbierter Arzt, die anderen studieren noch in Leipzig und besuchen Hahnemanns Vorlesung. Von diesen Hörern studiert aber nur Gross Medizin. Rückert, Franz und Hartmann studieren zunächst noch Theologie und wechseln dann aufgrund der Bekanntschaft mit Hahnemann das Fach. Die Beziehung zwischen Homöopathie und Theologie erweist sich auch in der nachfolgenden Geschichte als wichtig.

Weitere Anhänger kommen im Lauf der Jahre hinzu, aufmerksam geworden entweder durch persönlichen Kontakt zu Hahnemann oder dessen Umfeld, durch seine Veröffentlichungen oder durch Bekanntschaft mit anderen Befürwortern der Homöopathie. Unter ihnen finden wir die Namen von Karl Julius Aegidi (1794–1874), Joseph Atomyr (1807–1856), Ludwig Griesselich (1804–1848) und Constantin Hering (1800–1880) – fast alles Ärzte am Anfang ihrer Praxis. Es gibt verschiedene Gründe, warum sie zur Homöopathie gekommen sind. Oft sind es erlebte Heilungen an sich oder anderen, im Nachhinein nicht selten wie Initiationserlebnisse geschildert. Häufig spielt auch ein Misstrauen gegen die herkömmliche Medizin hinein. Vereinzelt mögen auch ökonomische Gründe mit der Hoffnung auf eine Marktnische ausschlaggebend gewesen sein.

Dagegen wenden sich nur wenige „gestandene Praktiker“ der Homöopathie zu. Von ihnen sind hauptsächlich zu nennen: Friedrich Jakob Rummel (1793–1854), Georg August Heinrich Mühlenbein (1764–1845), Gottlieb Martin Wilhelm Ludwig Rau (1779–1840), Matthias Marenzeller (1765–1854, der homöopathische Leibarzt Fürst von Schwarzenbergs) und Moritz Müller (1784–1849). Vor allem mit dem Namen Moritz Müller verbindet sich eine für die weitere Entwicklung der Homöopathie entscheidende Bedeutung.

Moritz Müller, in der Nähe von Wittenberg geborener Pastorensohn, lebt zeitgleich mit Hahnemann in Leipzig. Dort führt er seit 1810 als angesehener Arzt eine herkömmliche Praxis und lehrt als Privatdozent an der Universität. Als seine schulmedizinischen Kollegen 1821 Hahnemann in einem Zeitungsartikel rügen wollen, verweigert er

1933–1945

Über die Homöopathie im Dritten Reich ist viel zu wenig bekannt. Fest steht, dass die Nationalsozialisten Interesse an der Homöopathie zeigen – durch ihre staatliche Protektion ist die Stellung der Homöopathie so gesichert wie selten zuvor. Fest steht auch, dass viele Homöopathen ihrerseits dem Nationalsozialismus Interesse entgegenbringen – sie versprechen sich von der nationalsozialistischen Regierung genau das, was ihnen bislang weitgehend verwehrt geblieben war: Anerkennung und Gleichberechtigung. Trotz gegenseitigen Interesses vermag es die Homöopathie am Ende jedoch nicht, aus ihrer Außenseiterstellung herauszutreten.

Neue Deutsche Heilkunde

Am 30. Januar 1933 wird Adolf Hitler zum Reichskanzler berufen. Schon kurz darauf beginnen die Nationalsozialisten, das Gesundheitswesen umzugestalten. Wesentliches Ziel ihrer Reformen ist die Zusammenführung unterschiedlicher medizinischer Richtungen. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich die Medizin zunehmend in die Schulmedizin auf der einen Seite und ein Konglomerat aus vielfältigen anderen medizinischen Konzepten auf der anderen Seite aufgespalten. Zu diesem nicht-schulmedizinischen Konglomerat zählen beispielsweise Naturheilkunde, Lebensreformbewegung oder Homöopathie. Zusammen bezeichnet man die alternativen Therapien als „biologische Heilverfahren“.

Im Oktober 1933 veröffentlicht der Reichsärztesführer Gerhard Wagner einen Aufruf im damaligen *Deutschen Ärzteblatt*, in dem er alle „Ärzte Deutschlands, die sich mit biologischen Heilverfahren befassen“, zu einem Zusammenschluss aufruft. Daraufhin soll, so Wagner, eine Überprüfung der einzelnen Verfahren auf ihren Wert oder Unwert erfolgen.

Nachtrag 2018

Die Geschichte der Homöopathie in den letzten 14 Jahren wurde maßgeblich von zwei Entwicklungen geprägt:

Auf der einen Seite ragt in Deutschland die Aufnahme der Homöopathie in den Leistungskatalog der gesetzlichen Krankenkassen heraus. Seit 2005 übernehmen viele Krankenkassen die Kosten homöopathischer Behandlungen, sofern diese durch besonders qualifizierte homöopathische Ärztinnen und Ärzte durchgeführt werden. Kritiker merken allerdings an, dass es den Krankenkassen vielleicht weniger darum gehe, die Homöopathie anzuerkennen als vielmehr darum, Versicherte anzulocken, die für die Kostenstruktur der jeweiligen Krankenkasse günstig sind: Junge Menschen mit höherem Bildungsabschluss und höherem Einkommen, die nicht chronisch krank oder multimorbide sind – also genau die Klientel, die zu den Hauptnachfragern der Homöopathie zählt. Trotzdem: Die offizielle Aufnahme in eines der besten, größten und wichtigsten Gesundheitssysteme der Welt ist ein Meilenstein auf dem Weg zur fortschreitenden Institutionalisierung.

Ungeachtet dieses Erfolges sieht sich die Homöopathie auf der anderen Seite einer vehement verstärkten Kritik ausgesetzt – nicht nur in Deutschland, sondern weltweit. In allen Erdteilen melden sich Skeptikerorganisationen zu Wort, die irrationale Momente der Homöopathie anprangern und auf mögliche Gefahren einer ausschließlich homöopathischen Behandlung hinweisen. Man hält die Homöopathie für Quacksalberei und fordert, sie vom Lehrplan der Universitäten und aus dem Leistungskatalog der Krankenkassen zu streichen – in einer aufgeklärten Welt sei kein Platz für eine derartig unwissenschaftliche Behandlungsmethode. In Deutschland wird diese Position durch die „Gesellschaft zur wissenschaftlichen Untersuchung von Parawissenschaften“ (GWUP) vertreten.

Kritik an der Homöopathie gab es seit jeher – neu ist die globale Vernetzung und die bis dato ungeahnte Flut von Veröffentlichungen

In den letzten Jahren ist eine Reihe von Veröffentlichungen zur Geschichte der Homöopathie erschienen, darunter wichtige Arbeiten von Robert Jütte und Josef M. Schmidt oder die Neuauflage von Rudolf Tischners Homöopathie-Geschichte. Aber zum Durchlesen von vorn bis hinten sind diese Werke weniger geeignet. Was somit fehlt, ist eine Darstellung der ersten 200 Jahre Homöopathie „am Stück“.

Diese Lücke füllt Matthias Wischner mit seinem Buch *Kleine Geschichte der Homöopathie*.

Die Kleine Geschichte verzichtet auf „akademischen Ballast“ und erzählt die Homöopathiegeschichte so nach, wie sie sich dem Autor mit ihren größeren und kleineren Lücken darstellt:

„Die Grundfarben der Geschichte sind nicht Schwarz und Weiß, ihr Grundmuster nicht der Kontrast eines Schachbretts; die Grundfarbe der Geschichte ist grau, in unendlichen Schattierungen.“

(Thomas Nipperdey)



9 783945 150924

ISBN 978-3-945150-92-4